

Das Streichholz

ZUM 8. MAI 1995

Ein Finger schwebte im Schein der beleuchteten Hausnummer über die zwei Spalten von Klingelknöpfen, suchte einen Namen, fuhr auf und ab, von links nach rechts, bis er schließlich sein Ziel erreichte und den Knopf tief und lang anhaltend betätigte. Ängstlich drehte sich der Körper, zu dem der Finger gehörte, zur Straße, Verfolger suchend, die nicht dort waren, nach Geräuschen lauschend, die zu weit entfernt für seine Ohren waren, schwitzend und schnaubend. Zeit verging und tat es nicht; schwarze Striche auf der Digitaluhr wandelten sich von einer Sekunde zur nächsten, immer in Bewegung, ständig neu, und ewig weiter, doch die Sprechanlage, die so wichtige Sprechanlage, sie blieb stumm, nicht knisternd, nicht rauschend, nur stumm. Der Finger, die Klingel, eine erneute intensive Berührung, eine kurzes Innehalten, dann wieder die innige Bitte, endlich zu reagieren, ein drittes Mal, danach ein sekundenlanges Stakkato auf dem plastenen Knopf. Ein Blick nach links, ein Blick nach rechts über die Schulter, noch waren sie nicht da, noch hatten sie ihn nicht. Endlich knackte es, es rauschte, es verrauschte die Stimme aus dem Lautsprecher, als ob sie akustischen Nebel durchdringen müßte.

"Wer ist denn da? Und um diese Zeit!", nebelte es verschlafen heraus.

"Ich bin's. Felix." Keine Frage, keine Bitte, nur "Laß mich rauf!"

"Junge, es ist ein Uhr in der Nacht. Was willst du denn?"

"Laß mich rauf!" Mit Nachdruck.

Es summt, das Türschloß klickte, als Felix sich dagegen warf. Dunkelheit. Sicherheit, als die gläserne Haustür wieder ins Schloß fiel. Bloß kein Licht! Sie, die nicht kamen, sollten nicht wissen, wo er war. Sie, die schon im Haus waren, sollten nicht merken, daß er dort war. Geräuschlose Gummisohlen auf steinernen Stufen im dunklen Treppenhaus bis in den zweiten Stock. Bleiches Licht von den Straßenlaternen ergab einen bleichen Schatten. Zweiter Stock, Wilhelm Karhel, Tür geöffnet, heller Flur, schnell hinein, Tür geschlossen, schnell verriegelt. Ein Aufatmen- der Junge, verständnislos- der Alte.

"Kind, du bist ja ganz außer dir!", rief der Alte, was nicht stimmte, denn Felix war niemals mehr er selbst gewesen als in diesem Moment, mit dieser Angst, und diese Angst, sie erschien ihm als sein wahres Ich. "Komm, zieh dir die Jacke aus und wir setzen uns ins Wohnzimmer." Ein stummes Nicken.

Felix fiel auf die Couch. Tiefe Blicke folgten seinem Großvater zur Schrankwand, Eiche furniert, dessen Hand zum Schranktürschlüssel, Messingimitat, dann hinein, mit beiden Händen, und wieder heraus, in der einen zwei Cognacschwenker, in der anderen eine Flasche besagten Getränks. Noch ziemlich voll.

"Du bist zwar erst sechzehn, und dein Vater würde mich Ohrfeigen, wenn er das erführe, doch so wie du aussiehst, brauchen wir erstmal einen Cognac." Felix dachte an seinen Vater und fragte sich, was dieser tun würde, wenn er wüßte, was sein Sohn schon alles gesoffen hätte. Und Opa hielt ihn auch für einen Frischling. Doch er dachte nur, er sprach nicht, und Opa schenkte beiden ein. Es brannte unerwartet in der Kehle und Felix konnte sich ein Husten nur schwer verkneifen. Keine Schwäche zeigen, keinen Fehler, ein ganzer Mann sein, kein Gefühl, kalt, cool eben, sich nicht bloßstellen, dafür die anderen, das war es, was man unter Freunden, die keine waren, schätzte. Doch hier sahen sie ihn nicht, die, die ihn Memme oder Muttersöhnchen hätten rufen können, aber Felix hatte sich schon zugemauert, auch wenn er es wollte, er konnte nicht mehr heraus, er hatte vergessen, wie man Gefühle zeigt. Das war eben nicht cool.

"Nun erzähl doch mal, Felix!", drängte Opa. "Was ist so schlimmes passiert?" Was würde er sagen, wenn er alles erfahren hat? Noch wußte er nicht, was sein Enkel getan hatte. Würde er ihn 'rausschmeißen? Die Polizei rufen? Felix suchte nach dem Vertrauen, das ihn früher mit seinem Großvater verband, der Grund für sein Hiersein, unterschwellig, weswegen er rannte, als er losrannte, und zwar genau dorthin, wo er jetzt saß. Er wollte, er mußte, er erzählte.

"Ich- wir saßen unten im Alten Weiher. Du kennst doch sicherlich das Alter Weiher, unten in der Altstadt?"

"Wer in dieser kleinen Stadt sollte es nicht kennen? Ich hab' da schon gegessen, als dein Vater noch nicht mal geplant war.", bemerkte Opa.

"Nun ja, zumindest saßen wir da, der Walther, der Truski und ich. Hinten ist doch dieser Raum, für geschlossene Veranstaltungen und Feiern und so weiter. Dort an dem Tisch, direkt neben der Schiebetür zu dem Raum, da haben wir gegessen und uns ein bißchen unterhalten und was getrunken. Und hinten, in dem Raum, da hielten sie Sitzung ab oder so was ähnliches. Zumindest haben sie da viel geredet und gerufen, dann haben sie geklatscht und auf die Tische geklopft. Das waren die von diesem Patriotischen Wählerbündnis, die sie jetzt in den Stadtrat gewählt haben. Die Bedienung lief immer rein und raus, deswegen stand die Tür ein bißchen offen, und wir hörten, worüber die drinnen redeten. Zuerst hat es uns eigentlich gar nicht interessiert, wir unterhielten uns, überlegten, was wir am Wochenende machen sollten. Von Zeit zu Zeit nippten wir gedankenverloren an unseren Getränken, und da man seine Ohren schlecht verschließen kann, hörten wir natürlich alle den Reden aus dem Nebenraum zu. Wenn man sich grad nichts zu erzählen weiß, dann ist man dankbar, wenn es etwas gibt, wo man mithören kann. Dann ist das Anschweigen nicht ganz so bescheuert. Es wurde in diesem Moment gerade ein Redner angekündigt, ich weiß den Namen nicht mehr, aber seine Worte hatten etwas einprägsames, sie waren direkt und einfach zu verstehen und doch konnte er sein Thema damit gut beschreiben." Felix malte. Mit seinen Worten malte er den Redner, den er selbst nicht gesehen hatte, in den Raum. Er glaubte nicht, er merkte nicht einmal, daß er zu sowas fähig war, doch seine Gefühle drückten auf seine Zunge und ließen die Worte sprudeln. *Mitbürger, Freunde!* "So begann er." *Wir leben in wirtschaftlich schweren Zeiten.* "Wie wahr, dachte ich, schließlich hatte von uns dreien jeder schon fünf bis zwanzig Bewerbungen nach einem Ausbildungsplatz verschickt und eine Absage nach der anderen erhalten." *In den letzten zehn Jahren hat sich die Quote der Arbeitslosen fast verdoppelt. Die Menschen wandern ab, weil es hier einfach keine Arbeitsplätze mehr gibt. Immer weniger Menschen leben in dieser Stadt, die dadurch immer weniger Steuern einnimmt, und immer weniger Menschen gehen in die Geschäfte dieser Stadt, die dadurch immer weniger Umsatz machen und schließlich ganz und gar dichtmachen müssen.*

"Da übertreibt er aber ein wenig, finde ich.", warf Opa ein. "Ganz so dramatisch ist ja nun auch nicht."

"Er hat es so gesagt. Und eigentlich hat er doch auch recht." Langsam hatte sich Felix beruhigt, seine Gedanken waren zum Anfang der Geschichte zurückgekehrt und mit ihnen auch seine Gefühle. Die Panik, die Angst, die mit Felix in die Wohnung seines Großvaters eingetreten war, schrumpfte mit jedem seiner Worte zu dem, was sie im Alten Weiher noch dargestellt hatte; ein in der Tiefe der Seele schlummerndes Monster, welches seiner Erweckung durch die Dinge, die noch kommen sollten, harrte. "Aber das war ja auch erst seine Einleitung." *Doch es gab eine Hoffnung, Freunde, wie ihr euch sicherlich erinnert. Ein Investor- ein großer Investor- wählte unsere kleine Stadt A., um hier, am Stadtrand, in bester Lage zum Autobahnzubringer, sein Werk- sein modernes, sein großes Werk- zu planen. Und stellt euch vor, Freunde, Ausnahmsweise tat unser lieber Bürgermeister einmal das Richtige, er erkannte die Wichtigkeit dieses Projekts für die Zukunft von A. und ebnete dem Investor den bürokratischen Weg. Alles wäre in Rekordzeit verlaufen und das Werk könnte heute schon gebaut werden, wenn nicht diese Juden aus dem Spindlerweg dazwischengefunkelt hätten!* Den letzten Satz

preßte er aus seinem Mund. *Was mußten sie denn auch kommen und rufen "Halt! Dort, wo ihr bauen wollt, stand doch früher einmal ein KZ-Aussenlager! Es wurden dort Menschen ermordet und niemand weiß, ob sie nicht dort noch unter der Erde liegen! Und dort wollt ihr eine Fabrik bauen?"* Ich glaube, er versuchte seine Stimme zu verstellen, vielleicht wollte er jemanden nachmachen. Wenn, dann habe ich die Person nicht erkannt und seine Imitation klang etwas lächerlich. *Ist es nicht schlimm, daß man in diesem Land nur mit den Buchstaben K und Z ein ganzes Gebiet mit einem Bann belegen kann? Ein ganze Stadt ihrem Untergang näherbringen kann? Gibt es denn niemals Ruhe?*

Der Bürgermeister kam den Leuten von der Synagoge ja entgegen, sogar der Investor war bereit, eine Gedenktafel aufzustellen und sie wollten auch alle für ein Mahnmal in der Stadt sorgen, um zu zeigen, daß ihnen die Toten nicht egal sind! Doch wie ihr alle wißt, Kameraden, gingen die Juden zum Landrat, sie gingen zur Landesregierung, sie wollten bis in den Bundestag! Nur um unsere Fabrik zu stoppen! Und all die Roten und Grünen im Landrat gaben ihnen natürlich recht und im Nullkommanix war das ganze Grundstück eine Gedenkstätte. Einfach so. Vorbei war es mit der Baugenehmigung, vorbei auch mit der Fabrik, und von dem Zug mit den Arbeitsplätzen, von dem konnten wir nur noch die Rücklichter sehen. Kein Halt in A. Arbeitsuchende sollten dieses Ziel meiden, und in drei Jahren werden die letzten Bewohner dieser Stadt die Gedenkstätte dazu nutzen, den verlorenen Arbeitsplätzen nachzutruern. Armes Deutschland! Nun ging seine Hetze erst richtig los. Der Redner selbst hatte diese Schilderung als Begründung für seine Einstellung gar nicht nötig, er konnte auch nur aufgrund seiner Gesinnung fürchterlich gegen jeden agitieren, den er als seinen Feind ansah. Doch er kalkulierte genau, daß nach seiner Beschreibung der Geschehnisse keiner mehr in diesem Raum einer anderen Meinung sein konnte als er. Sein verbales Kesseltreiben endete in einem kompromißlosen Fazit. *Die Juden, die ewigen Opfer des deutschen Volkes, die sich deswegen als selbsternannte moralische Instanz in diesem Land aufspielen und dabei doch nur ihre eigenen Interessen vorantreiben, sind letztendlich unser Untergang. Nach Geschehnissen wie diesen fühle ich mich manchmal wie im Krieg, in dem es für mich als Soldat darum geht, meinen Feind zu erschießen, bevor er mich erledigt. Kameraden, laßt uns alles in unserer Macht stehende versuchen, den Juden von der Synagoge im Spindlerweg das Leben schwer zu machen. Nun gilt Auge um Auge, Zahn um Zahn!*

"Als sie drinnen auf die Tischen klopfen und laut *jawohl* oder *den werden wir's zeigen* riefen, fiel uns auf, daß wir alle drei schweigend der Rede zugehört hatten. Truski meinte, sein Vater ist arbeitslos, weißt du- hätte das auch schon mal erwähnt, daß, wenn sie die Fabrik gebaut hätten, wir alle Arbeit bekämen und es auch mehr Ausbildungsplätze gäbe. Walther sagte, daß wir jetzt ja wüßten, wer daran Schuld ist. Für ihn ritten sie auch zu oft auf der Vergangenheit rum, damit habe er nichts mehr zu tun, er könne ja nichts dafür, was sein Opa damals getan hätte. Man solle einen Schlußstrich unter die Vergangenheit ziehen, sowas könne heute ja eh nicht mehr passieren, die Sache mit den Juden."

"Und was hast Du dazu gesagt?" fragte Opa Felix.

"Ich meinte, mich stören sie nicht, aber wenn sie mir wirklich meinen Ausbildungsplatz verbauen, dann sollen sie hingehen, wo der Pfeffer wächst. Wir hatten ausgetrunken und brachen auf, schließlich war es schon bald elf Uhr. Wir wollten alle noch kurz mit zu Walther, er hatte sich eine neue CD gekauft, in die Truski und ich unbedingt Reinhören sollten. Und vom Alten Weiher zu Walther führte uns der Weg auch durch den Spindlerweg." Felix schluckte. "Ich hatte die Synagoge dort vorher kaum beachtet, doch als wir jetzt da alle langliefen, da konnte wir diesem Haus gar nicht entgehen, weißt du, wir mußten es uns einfach genau ansehen, und da war es auch irgendwie unausweichlich, daß einer von uns einen Spruch losließ. Das war Truski, der sagte nur: da sitzen sie also, die uns unsere Ausbildungsplätze rauben.

Denen muß man wirklich das Leben schwer machen, meinte ich. Oder heiß, sagte Walther, zog sein Feuerzeug hervor ließ es aufflammen. Wir sollten ihnen doch mal tüchtig einheizen,

meinte er. Er wollte, daß wir in einen kleinen Schuppen, der an das Haus gebaut war, einbrachen, um vielleicht dadrin irgendwas abzufackeln."

"Das habt Ihr doch nicht etwa getan?" unterbrach Opa.

"Ich erklärte ihn zum Spinner, und daß wir damit doch Menschen umbringen könnten, wenn uns das alles außer Kontrolle geriet. Er wiegelte aber ab. So 'ne Synagoge ist doch für die so was wie für uns die Kirche, meinte er. Und schlafen sie bei uns nachts in der Kirche? Na also, wir können höchstens ein wenig Sachschaden anrichten, und wenn wir schnell genug abhauen, dann kommen die nie auf uns. Somit hatte er für uns drei alles beschlossen und wir kletterten über den Zaun. Der Schuppen war nicht mal abgeschlossen, darum kamen wir leicht rein und suchten drinnen nach etwas brennbarem. Es gab allerdings nichts, bis auf einen Rasenmäher. Der brachte Truski auf eine Idee. So'n Ding haben wir auch zu hause, erklärte er und schraubte den Verschuß von dem Tank auf. Der Mäher lief nämlich mit Benzin. Dann kippte er ihn um und ließ das Benzin auslaufen. Auf dem Boden war es zu dunkel, um den Sprit zu sehen, aber wir rochen es deutlich, wie er sich über den Betonfußboden ausbreitete. Walther brach von einer der Wandlatten einen langen Splitter ab und zündete ihn an. Im Schein der kleinen Flamme nickte er uns zu, und wir wußten, daß wir alle gleich tierisch laufen mußten. Dann warf er den Splitter auf den Fußboden und im nächsten Moment stand der Schuppen in Flammen. Wir rannten, so schnell wir konnten, sprangen über den Zaun und verschwanden auf der anderen Straßenseite in einem verwilderten Grundstück. Dort, in der sicheren Dunkelheit, machten wir einen Stop und betrachteten unser kleines Feuerwerk. Ich verspürte kein großartiges Gefühl- ich meine irgendwie Freude oder so- als ich den brennenden Schuppen ansah. Doch plötzlich bekam ich- wir alle drei glaube ich- bekamen einen riesen Schreck. Denn auf einmal ging im ersten Stock das Licht an und jemand sah aus dem Fenster.

Ich meine, wir fanden Walthers Erklärung einleuchtend, daß da keiner drin ist, nachts. Hätten wir das gewußt... Wir wollten doch keinen Menschen verletzen! Ich hatte auf einmal so einen Schiß, daß ich einfach loszurennen begann. Nach hinten, über das Grundstück, dann über den Zaun zum angrenzten Garten, durch den durch und dann wieder auf die Straße. Ich weiß nicht, was Truski und Walther gemacht haben, ich habe nicht mehr auf sie geachtet. Ich dachte immer wieder nur Scheiße, Scheiße, Scheiße. Ich meine, wenn da jetzt wirklich wer drin verbrennt... Scheiße, Opa, ich bin doch kein Mörder! Wir wollten es ihnen doch nur ein klein wenig heimzahlen!"

Ein Ziehen in der Kehle, seine Augen standen kurz davor, sich mit Tränen zu füllen. Unbewußt griff er zur Cognacflasche und goß sein Glas halb voll.

"Und dann bist du hierhergelaufen?"

"Ich wußte ja nicht, wohin ich sonst sollte. Ich dachte, Zuhause wäre schon die Polizei. Am liebsten wäre ich ganz weggelaufen, aber is' ja auch schlecht, so ganz ohne Geld. Da bin ich über viele Umwege zu dir. Ich hatte die ganze Zeit dieses scheiß Gefühl, daß sie schon hinter mir sind. Gleich haben sie dich! dachte ich ständig. Bei jedem Auto bin ich irgendwo ins Gebüsch oder in eine Garageneinfahrt, bei jedem Geräusch sah ich mich um." Er leerte sein Glas auf ex. "Was soll ich denn jetzt bloß tun?"

Ein tiefer Blick löste sich aus Opas Augen und traf die seines Enkels. Ein schwerer Atemzug durchwanderte die Stille, ein Entschluß war gefaßt worden, ein Geheimnis sollte gelüftet werden. Wortlos stand der Opa auf, öffnete eine Schublade seiner Schrankwand, sah hinein, wühlte, schob sie zurück, zog die darunterliegende hervor, wühlte wieder und entnahm ihr einen Gegenstand.

"Hier", meinte er nur, als er ihn Felix in die Hand drückte. Das kleine Silberkästchen war sechseinhalb Zentimeter lang, dreieinhalb Zentimeter breit und anderthalb Zentimeter hoch. An einer Längsseite war ein Verschuß, eine einfache Konstruktion, auf der unteren Hälfte ein kleiner Stift, auf der oberen eine Lasche mit einem Loch, die man über den Stift klappen konnte. Auf der anderen Längsseite zwei Scharniere, die ein Öffnen des Kästchens ermög-

lichten. Mit einem Blick bat Felix den Opa um Erklärung, der jedoch wies mit einem Nicken Felix an, das Kästchen zu öffnen. Sein Fingernagel schob sich unter die Lasche und drückte diese weg. Dann klappte er es auf.

Das Innere des Kästchens war mit einem lilafarbenen Stoff ausgelegt und war wider Felix' Erwarten fast leer. Das einzige, was darin lag, mit einem Stück Draht fixiert, war ein Streichholz. Ein offensichtlich ziemlich altes, ein abgebranntes Streichholz.

"Dieses Streichholz begleitet mich nun schon mehr als 50 Jahre. Du weißt, daß ich im zweiten Weltkrieg mitgekämpft habe. Im Juli 1941 begann unser Feldzug Richtung Moskau, ich befand mich jedoch nicht in vorderster Front, sondern gehörte einer Kompanie an, die für die Versorgung und den Nachschub zuständig war. Ich glaube, deshalb bin ich auch heute noch am Leben. Schon bald nach Beginn unseres Feldzuges fuhr ich mit zwei Kameraden in ein ukrainisches Dorf. Ich weiß noch genau, es war ein schöner Sonntag, und über den weiten, vom Durchmarsch unserer Armee gekennzeichneten Feldern schwebte ein unglaublich blauer Himmel. Das Gros unserer Soldaten hatte das Dorf schon passiert, die Front verlief nun irgendwo weiter gen Osten. Meine Kameraden und ich sollten nun sicherstellen, daß es vollständig von der Bevölkerung geräumt worden war und dann Vorbereitungen treffen, es zu einer Art Stützpunkt auszubauen. Einige kommandierende Offiziere wollten bis hierhin nachrücken, um näher an der Front zu sein, um besser befehlen zu können. Außerdem planten sie dort ein Versorgungslager für Nachschübe undsoweiter.

Ein paar unserer Soldaten hatten das Dorf gesichert und erstatteten uns Bericht: die Bevölkerung war zum Großteil schon vor unserem Einmarsch geflohen, und von denen, die geblieben waren, lebten auch nur noch zwei. Leutnant Stracke, mein Vorgesetzter, erkundigte sich nach den Gebäuden und welche denn noch brauchbar wären. Die Soldaten erklärten uns die Nutzung der einzelnen Häuser, die sie durch ein Verhör eines überlebenden Dorfbewohners herausgefunden hatten. Einer von den Soldaten sprach ein wenig russisch, glaube ich. Sie zählten genau auf: dies war das Haus des örtlichen Parteichefs, dort war die Schule, dort das Gasthaus. Leutnant Stracke fragte nach Scheunen, die man als Lager verwenden könnte. Es gab einige, allerdings alle etwas außerhalb des Dorfes, und er ließ sich Größe und Nutzwert einer jeden beschreiben. Schließlich fiel der Satz, den ich wohl niemals vergessen werde: Dann gibt es noch eine, in der haben die Juden immer heimlich ihre Gottesdienste abgehalten, sagte der berichtende Soldat, denn die örtlichen Bolschewisten hätten das verboten. Das ließ Leutnant Stracke aufhorchen, denn er haßte die Juden, das wußte ich schon vor früheren Gelegenheiten. Wenn die Gespräche auf dieses Thema kamen, dann begann er immer, aus "Mein Kampf" zu zitieren. Er war von Hitler so begeistert, daß er ihn und seine Ansichten für unfehlbar hielt. Er betonte immer, er würde mit Freude für den Führer im Kampf gegen Bolschewismus und Judentum fallen. Darum hat ihm sein Job bei der Wehrmacht auch nie so richtig gefallen, er wollte eigentlich immer zur SS, weil er meinte, dort für Hitler mehr tun zu können. Soweit ich mich erinnere, schaffte er es auch dorthin, dann war er mit Erschießungsaktionen hinter den Frontlinien beschäftigt, bis er schließlich auf dem großen Rückzug den Russen in die Hände fiel und ziemlich schnell erhängt wurde.

Er wies dem Soldaten an, uns zur besagten Scheune zu führen. Er betrachtete sie einen Moment und meinte daraufhin zu uns: So Jungs, jetzt wollen wir die Gegend mal vom Judentum befreien. Er griff in seine Tasche und warf mir die hervorgezogene Packung Streichhölzer zu. Nehmt ein bißchen Sprit, befahl er, aber nicht zu viel, das Ding ist ja aus Holz, und wenn's erstmal brennt, dann wird es schon richtig brennen!"

Die Zeit seiner Erzählung im Sessel sitzend, stand der Opa nun auf und lief im Zimmer auf und ab.

"Es war ein Befehl, und wir führten ihn aus. Ich meine, ich hatte da auch keine Skrupel, was ist schließlich schon dabei, eine alte Scheune abzubrennen? Wir schütteten an der windabgewandten Seite ein wenig Benzin an die Wand, dann traten wir einige Schritte zurück, ich

nahm eine handvoll Stroh, Band es mit einem weichen Zweig von einem Gebüsch zusammen und tauchte es kurz in unseren Benzinkanister. Dieses Streichholz dort", eine kurze Kopf- bewegung deutete auf den Inhalt des Silberkästchens, "nahm ich aus der Schachtel und entzündete damit meine Strohfackel. Das Streichholz warf ich unter das Gebüsch, bevor ich mit einem lockeren Wurf die Fackel auf die Benzinlache schmiß, die sich sofort entzündete. Ich kehrte zu meinen Kameraden zurück und wir betrachteten, wie das Feuer langsam die gesamte Scheune befiel, wie eine tödliche Krankheit, die sich immer weiter ausbreitet. Als ein Teil des Daches einstürzte und die Strohballen im Inneren der Scheune auch Feuer fingen, öffnete sich für uns völlig unerwartet das Scheunentor und eine Frau kam herausgerannt. Sie war noch nicht sehr alt, vielleicht Mitte zwanzig, auf die Entfernung konnte ich es nicht so genau erkennen, und wahrscheinlich hätten wir sie übersehen, wenn sie nicht ein schreiendes Kind, ein Baby, in ihren Armen getragen hätte. Ich bekam einen Schreck, daß da noch mehr Menschen- Zivilisten- in der Scheune seien könnten, doch Leutnant Stracke schien dies nicht zu teilen, ich hörte ihn nur sagen: ah, die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Dann griff er zu seinem Gewehr, legte an, zielte kurz und schoß. Die Frau fiel mit einem glatten Kopfschuß kaum hundert Meter von uns entfernt in eine Ackerfurche. Stracke drehte sich lächelnd zu uns um und sagte irgendwas, aber ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Ich weiß nur noch, wie das Wimmern des Kindes an unser Ohr drang. Es lebte noch und lag unter seiner toten Mutter, unverletzt. Leutnant Stracke stampft los, über das Feld, hinüber zu der Leiche der junge Frau. Mit seinen schweren Stiefeln drehte er sie um und ich konnte erkennen, daß die Mutter ihr Kind im Moment des Todes so fest umklammert hielt, daß diese letzte Umarmung immer noch andauerte. Stracke blickte auf das Kind herunter, ich glaubte, ihn lächeln zu sehen, als er sein linkes Bein anwinkelte. Immer noch hörten wir das Schreien des Kindes, ich schloß meine Augen und plötzlich war das Baby still. Als ich meine Augen wieder öffnete, wischte sich Leutnant Stracke seine Stiefelspitze am Unkraut auf dem Acker ab.

Noch bis in den Abend zog der Rauch in den blauen und später von der untergehenden Sonne rot gefärbten Himmel. In dieser Stunde der Dämmerung verließ ich meine Kameraden unter einem Vorwand und kehrte zu dem Gebüsch zurück, an dem ich das Streichholz weggeworfen hatte. Mit den letzten Sonnenstrahlen des Tages fand ich es wieder und legte es in diese silberne Schachtel, in der ich eigentlich mein Nähzeug aufbewahrte. Diese sinnlose, haßgetriebene Gewalt an unschuldigen Menschen, die ich an diesem Tag erleben mußte, hatte mich so schockiert, daß ich dieses Streichholz, das schwor ich mir, als ewige Mahnung bei mir tragen würde, bis an mein Lebensende. Mir war klar, daß ich damals nicht viel ausrichten konnte, schließlich war Stracke mein Vorgesetzter und wenn ich mich geweigert hätte, wäre ich mit Sicherheit vor einem Erschießungskommando gelandet." Er hatte aufgehört, Felix etwas zu erzählen. Er sprach mit sich selbst. Das erste Mal nach über fünfzig Jahren. "Weißt du, ich hatte mir auch nicht viel Gedanken gemacht, als wir die Scheune anzünden sollten. Ein Holzkonstrukt, mehr nicht. Wer dachte denn schon daran, daß da noch wer drin gewesen sein könnte? Ich sagte mir, daß ich Teil einer Maschinerie sei, die wir Deutschen Jahre zuvor ausgelöst hatten. Ich fühlte mich so hilflos und dieses Streichholz war- so absurd es klingen mag- es gab mir Kraft. Tief in mir wußte ich, alles würde ein Ende haben, dieser ganze Krieg, und ich wußte auch, daß wir ihn nicht gewinnen konnten. Solange ich dieses Streichholz bei mir trüge, könnte ich den Anfang dieser Maschinerie, die mich zum Mittäter gemacht hatte, beim nächsten Mal stoppen. Ich könnte verhindern, daß es noch einmal soweit kommen sollte, daß vielleicht meine Kinder oder deren Kinder auch zu Schuldigen würden. Doch ich habe geschwiegen. Als alle nach Hause zurückkehrten, und sie über ihre Erlebnisse an der Front berichteten, da lächelte ich, da nickte ich, da schwieg ich und sah die Frau mit dem Kind in ihren Armen. Als sie zu mir kamen und meinten erzähl doch mal vom Krieg, da zählte ich auf, wo ich war, was passierte, doch sah ich immer nur dieses eine Bild und trotzdem erzählte ich davon nie. Und jetzt kommst du und...

Ich weiß nicht, welche meiner Schulden schwerer wiegt."

Schwerer Atem durchströmte seine Lungen und trug die Emotionen von seiner Seele. Sein Blick fixiert, irgendwo in die Vergangenheit, fünfzig Jahre zurück. Die Worte weg, die Stimme ohne Willen.

"Ich werde gehen und mich stellen.", meinte Felix im Aufstehen. Nun einen Denkartel hatten sie verpassen wollen und vielleicht- er wußte es nicht- hatte sie jemanden umgebracht. Die Erzählung gab ihm einen Hauch einer Ahnung, wie sein Großvater sich fühlen müssen, immer noch, nach fünfzig Jahren und wahrscheinlich war es mit jedem Jahr des Schweigens noch schlimmer geworden. Er kannte sich gut genug, um zu wissen, daß auch er schweigen würde, wenn die Polizei ihn nicht erwicke. Fünfzig Jahre, sechzig Jahre, vielleicht mehr darüber schweigen was in dieser Nacht geschehen war, bis eines nachts sein Enkel zu ihm käme und ihm etwas erzählen würde, das wollte er nicht.

Opa nickte nur gleichgültig. Er war nicht mehr in diesem Raum, er saß nur noch darin. Als die Haustür ins Schloß fiel, rollte ein Träne über sein Gesicht. Er wünschte sich, er hätte das Schreien nicht verlernt, denn das wollte er, schreien, laut schreien, denn an diesem Abend hatte er gemerkt, daß auch Schweigen ein Verbrechen sein kann. Er hatte sich an sein Streichholz geklammert, für ihn war es Kläger und Richter, und seine Strafe war die ewige Achtsamkeit, auf daß sich Geschichte nicht wiederhole. Doch dieses verkohlte Stückchen Holz hatte es nicht verhindern können, er selbst nur hätte es gekonnt. Eigentlich hatte er dies schon immer gewußt, doch aus Bequemlichkeit wählte er den einfachen Weg. Er wählte das Schweigen, wollte Vergessen, was er jedoch nicht konnte.

Plötzlich saß er da, in seinem Sessel, zuvor mitschuldig am Tode zweier Unschuldiger und nun allein schuldig am Leben seines Enkels. Dann schrie er, so laut er konnte.

© Gerrit Gragert
Keine unerlaubte Vervielfältigung
oder anderweitige Verwendung ohne schriftliche
Genehmigung des Autors